

Dr. h. c. Emil Bächler : 1868-1950

Autor(en): **Saxer, F.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Bericht über die Tätigkeit der St. Gallischen
Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **74 (1950-1951)**

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

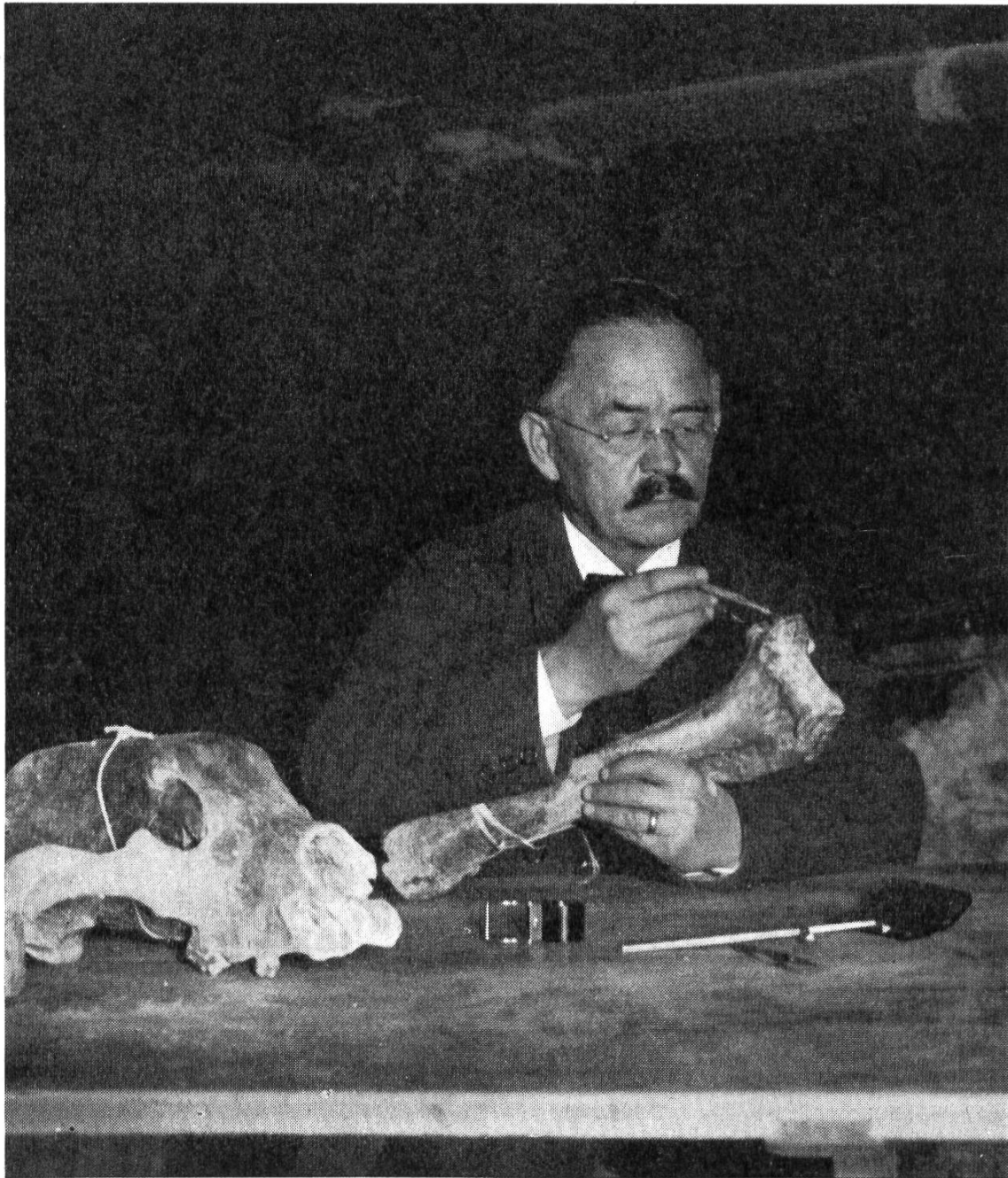
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dr. h. c. EMIL BÄCHLER

1868–1950



Aufnahme in der Looserhütte auf Breitenalp am Selun von A. Ziegler

Dr. h. c. EMIL BÄCHLER

1868–1950

Mit dem Band 72 dieser Berichte wurde Dr. h. c. Emil Bächler die in der Geschichte der St.Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft einzigartige Auszeichnung einer Festschrift (Corona Amicorum) zuteil. Als wir 1948 die Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft vorbereiteten, vollendete er sein 80. Lebensjahr. Seine Verdienste und seine Persönlichkeit wurden damals von Emil Egli in Worten gewürdigt, die von herzlicher Freundschaft und Verehrung eingegeben waren. Den Abschluß der Festschrift, zu der eine Reihe von Freunden aus den verschiedensten Wissensgebieten Beiträge geliefert hatten, bildete ein Verzeichnis der Publikationen des Jubilars, das für sich allein den außergewöhnlichen Reichtum der Lebensarbeit dokumentiert, die in den folgenden Zeilen zur Darstellung gelangen soll.

Emil Bächler wurde am 10. Februar 1868 in Frauenfeld als Sohn des Primarlehrers Heinrich Bächler geboren. Seine Mutter war die Tochter des Pfarrers Rüschi in Speicher. Früh verlor Emil Bächler den Vater, so daß sein Lebensweg ganz von der guten Mutter behütet war, die in spätern Jahren noch seine Erfolge miterleben durfte. Nach dem Durchlaufen der Volksschule verursachte die Berufswahl einen ersten schwerwiegenden Konflikt. Er wäre gerne Lehrer geworden, wurde aber veranlaßt, eine kaufmännische Lehre zu absolvieren. Obwohl er sich darin bewährte, setzte sich der ursprüngliche Berufswunsch nach der Lehre noch durch. Der junge Mann bezog, durch die praktische Arbeit im Geschäft gereift, nach dem Lehrabschluß das Seminar Kreuzlingen, das er 1890 als patentierter Pädagoge verließ, um in einer Gemeinde des Hinterthurgaus Schule zu halten und nebenher die Dienste zu verrichten, die man in einer Landgemeinde vom Lehrer erwartet. Trotzdem er bei jung und alt beliebt war, genügte dem strebsamen Geist nach einiger Zeit die engbegrenzte Tätigkeit nicht mehr. Auf Wanderungen im Hörnligebiet erwachte der Forscher in ihm, der bald das Ungenügen seines Rüstzeuges schmerzlich empfand. Nach wenigen Jahren schnürte er zum Bedauern der Bevölkerung sein Bündel, um die

Hochschule zu beziehen, zuerst ein Semester die damalige Akademie in Neuenburg, nachher die Universität Zürich. Anfänglich noch unklar über Ziel und Weg des Studiums, geriet er bald ganz in den Bann der Naturwissenschaften, vor allem der bedeutenden Professoren Albert Heim, Carl Schröter und Jakob Früh, mit denen er lebenslang in herzlicher Freundschaft verbunden blieb. Auch jetzt noch hatte sein lebhaftes Naturell, dem umfassende Orientierung Bedürfnis war, Mühe, sich in beschränkten Bahnen zu bewegen.

Im Jahre 1897 erkundigte sich Dr. Bernhard Wartmann, der Direktor des naturhistorischen Museums St.Gallen, bei Professor Schröter nach einem jungen Mann, der ihn bei der Arbeit im Museum entlasten konnte. Damals hatte Emil Bächler eben eine infolge Überanstrengung eingetretene Herzkrise überwunden. Als Professor Schröter ihm den Vorschlag von Dr. Wartmann mitteilte, nahm er das Angebot an, in der Meinung, daß es sich nur um eine kurzfristige Verpflichtung handle. Sein Chef, der den Eifer und die Tüchtigkeit seines Assistenten hoch schätzte, hielt ihn jedoch immer wieder zurück und verschaffte ihm zur Existenzsicherung noch eine Hilfslehrerstelle an der Kantonsschule, wo er namentlich Unterricht in Kalligraphie zu erteilen hatte.

Dort ist der Verfasser dieser Zeilen Emil Bächler zum erstenmal begegnet. Er vergißt nicht, mit welcher Beharrlichkeit der Schreiblehrer bei der Einführung der Rundschrift zu tadelloser Federführung anleitete und wie er nebenher immer etwas zu erzählen wußte. Die Wörter, die wir schreiben mußten, waren sehr oft irgendeinem Gebiet entnommen, das ihn gerade interessierte, und so ergab die Kalligraphie manchmal einen Nebenertrag in anderer Richtung. Die ebenmäßige Handschrift, die bis ins höchste Alter tadellos blieb und eine seltene Ausgeglichenheit des Charakters bezeugte, kam ihm auch bei der Neuauftellung und Etikettierung der Sammlungen sehr zustatten. – Das Interesse für die Schrift führte ihn später auch zur Graphologie, in die er sich so gründlich einarbeitete, daß er wiederholt zu gerichtlichen Schriftexpertisen zugezogen wurde.

So entfaltete er um die Jahrhundertwende in St.Gallen eine lebhaftige Tätigkeit, in die bereits auch eigene Forschungsarbeit einging. Er hielt die ersten Vorträge in der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, so über den Siebenschläfer, den er in Gefangenschaft zu beobachten Gelegenheit hatte.

Das Säntisgebirge, für St.Galler jederzeit als Ausflugsziel und Studienobjekt von einzigartiger Anziehungskraft, war damals in besonderem Maße Mittelpunkt der Forschung geworden. Professor Albert Heim und seine Schüler waren dort tätig, um die Geologie des Gebietes, die schon durch Arnold Escher von der Linth erforscht und dargestellt worden war, neu aufzunehmen. Kein Wunder, daß auch Emil Bächler, der 1902, nach dem Hinschied Dr. Wartmanns, Vorstand des naturhistorischen Museums geworden war, sein Interesse dorthin wendete. Bei der Gewinnung schöner Stücke für das Museum wurde er unterstützt durch den Mineraliensammler Otto Köberle, der aus dem Schwabenland zugereist war und sich hier in der Stickereiindustrie betätigte. In der guten Jahreszeit zog es ihn aber hinaus in die Natur, wo er als ausgezeichneter Beobachter und leidenschaftlicher Sammler zahlreiche Fundstellen von Mineralien und Fossilien entdeckte und in sorgfältiger Arbeit ausbeutete. Nachdem die Dürrschrennenhöhle mit ihren prachtvollen Fluoritdrusen und Kalziten schönste Stücke an das Museum geliefert hatte, richtete sich die Aufmerksamkeit auf die benachbarte Wildkirchlihöhle. Dort waren schon früher Zähne des Höhlenbären zum Vorschein gekommen. Dieser Spur folgte man, in der Hoffnung, weitere Skeletteile oder gar ganze Schädel heben zu können. Wegen des Fremdenverkehrs war dort nur im Winter mit ungestörter Grabarbeit zu rechnen, was insofern kein Nachteil war, weil die Nähe des Berggasthauses zum «Äscher» den Aufenthalt auch in der kalten Jahreszeit nicht nur erträglich, sondern angenehm gestaltete. So begann im Winter 1903/04 die systematische Durchsuchung des Höhlenschuttes, der bis 5 m tief den Felsboden bedeckte. Am 21. Februar 1904 kamen den Ausgräbern die ersten einwandfreien Steinwerkzeuge des altsteinzeitlichen Urmenschen in die Hand, womit ein neues Kapitel der schweizerischen Urgeschichte eröffnet wurde, an dessen Möglichkeit niemand ernstlich gedacht hatte. Die buchstäblich «epochemachende» Entdeckung legte Weg und Ziel der Arbeit für Jahrzehnte fest. Mit Feuereifer wurde in den folgenden Wintern weiter gegraben, die Funde geordnet und mit Hilfe von Fachleuten bestimmt. Es war besonders der Stuttgarter Museumsdirektor Professor E. Fraas, an den sich Emil Bächler wandte und der ihn mit Rat und Tat unterstützte. Die schweizerischen Paläontologen und Urgeschichtsforscher hielten sich anfänglich zweifelnd, wenn nicht offen ablehnend, abseits. Im Jahre 1906 fand die Jahresversamm-

lung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in St. Gallen statt, bei welcher Gelegenheit die Ergebnisse der Wildkirchliforschung erstmals der Wissenschaft und der Öffentlichkeit vorgeführt wurden. Der Auffassung Emil Bächlers, daß es sich im Wildkirchli um eine altsteinzeitliche Jägerstation von interglazialen Alter handle, wurde von der überwiegenden Mehrzahl der Fachleute beigeppflichtet und seine Arbeit als vorbildlich anerkannt. Gelehrte von Weltruf, wie der Eiszeitforscher A. Penck, der Verfasser des großen Werkes über die Alpen im Eiszeitalter, und Professor Obermaier, der berühmte Prähistoriker, statteten dem Wildkirchli Besuche ab und hielten nach genauer Prüfung aller Umstände mit der Anerkennung der Ergebnisse nicht zurück. Besonders schätzte es Emil Bächler, daß ihm in den ersten Jahren der Anfechtung Professor Heim immer treu zur Seite stand.

Welchen Eindruck in der Fachwelt die Entdeckung im Wildkirchli machte, mag ein Ausschnitt aus handschriftlichen Aufzeichnungen Emil Bächlers dartun:

«Der 28. Dezember 1905 war ein denkwürdiger Tag in der Geschichte der Wildkirchliforschung. Wir hatten eben verschiedene neue Profile eröffnet, als sich Dr. Heierli (der damalige Führer der schweizerischen Urgeschichte) zum zweitenmal zum Besuch meldete. Aber in seiner Begleitung fand sich noch ein anderer, auf dessen Urteil er sich verlassen werde: Abbé Dr. Hugo Obermaier von Regensburg, ein junger, trotz seinem Ernste sehr sympathischer, in seinem ruhigen und freundlichen Auftreten ansprechender Mensch. Da nur kurze Zeit zur Verfügung stand, nahm ich etwa fünfzig Artefakte aus dem Museum zu mir und fuhr mit den Herren ins Weißbad, wo wir zu übernachten gedachten, um am Morgen bei gutem gepfadetem Schneeweg ins Wildkirchli zu gelangen. Den Abend im Hotel Weißbad wollten wir damit zubringen, die mitgenommenen Stücke genau zu besichtigen. Kaum hatte Dr. Obermaier den Blick darauf geworfen, als er kreideweiß im Gesichte wurde: «Wie, das alles da oben in einer Höhe von 1500 m gefunden? Hören Sie, das ist ja eine unerhörte, eine glänzende Entdeckung, die alles über den Haufen wirft, was bis heute behauptet wurde. Ältestes Moustérien innert der jüngsten Moränen in dieser Höhe, einfach unerhört! Ich gratuliere Ihnen und freue mich, daß Sie diese Forschung in Händen haben, ich bin sicher, daß alles recht kommt!» Das Gesicht des Begleiters Dr. Heierli verfinsterte sich zusehends;

er konnte kaum ein Wort beifügen. In der Folge bemühte er sich aber redlich, mit mir auf gutem Fuße zu stehen...»

Durch die Vermittlung der genannten Forscher wurde Emil Bächler in der Folge eingeladen, über seine Forschungen auch an auswärtigen Kongressen vorzutragen, so 1907 in Köln und Stuttgart. Vorher hatte er den klassischen Gebieten der Urgeschichte, Belgien und Frankreich, einen längeren Besuch abgestattet, der ihm nicht nur die persönliche Bekanntschaft mit führenden Prähistorikern vermittelte, sondern Gelegenheit bot, an wichtigen Ausgrabungen teilzunehmen. So war er dabei, als der berühmte *Homo aurignacensis* durch den Anthropologen Klaatsch gehoben wurde. Reisen nach Wien und Budapest brachten ihn in Kontakt mit der Wiener Schule der Glazialgeologie und Prähistorie.

Die Ausgrabungen im Wildkirchli wurden fortgesetzt bis in den Winter 1907/08. Besonders wertvoll war der Fund eines ganzen Bärenskelettes in der obern vom Menschen offenbar nicht bewohnten Höhle. In der Altar- und Wirtshaushöhle fanden sich nur von Menschenhand zerschlagene oder zu Werkzeugen hergerichtete Knochen.

Die große Aufgabe, das reiche Fundmaterial im Museum würdig auszustellen, wurde durch einen außerordentlichen Glücksfall erleichtert, indem gerade im richtigen Zeitpunkt das Kirchhoferhaus gegenüber dem naturhistorischen Museum, das von dem 1902 verstorbenen Industriellen Oberst Kirchhofer der Bürgergemeinde zu Ausstellungszwecken vermacht worden war, nach dem Hinschied der Witwe des Testators verfügbar wurde. Die Eröffnung des Heimatmuseums erfolgte im Sommer 1911.

In diesen Jahren voll rastloser Arbeit fand er immerhin noch Zeit, einen eigenen Hausstand zu gründen. In Fräulein Berta Tobler, die einem alten sanktgallischen Bürgergeschlecht entstammt, fand er die Gefährtin, die während fast vierzig Jahren Freud und Leid des Lebens mit ihm teilte. In der Familie Bächler sind also die drei ostschweizerischen Stände Thurgau, Appenzell und St.Gallen harmonisch verschmolzen.

Die Hochzeitsreise führte nach Hamburg und Altona, dessen Museum damals berühmt war durch die neuen Wege, die hinsichtlich der lebensvollen Darstellung der Objekte versucht wurden. Mit dem ihm eigenen Eifer wandte sich Emil Bächler den neuen Ideen zu. Ein Heimatmuseum mit lebensvoller Wiedergabe der

heimischen Tier- und Pflanzenwelt sollte im Kirchhoferhaus entstehen. Auch bei der Verwirklichung dieses Planes hatte er Glück, indem ihm in Carl Schär ein Präparator zur Verfügung stand, der die biologischen Gedanken in gültige Form zu gießen wußte. Unsere biologischen Gruppen waren lange Zeit das Beste, was in schweizerischen Museen als Schausammlung für die Öffentlichkeit geboten wurde.

Mit dem Unglücksjahr 1914 rissen die Fäden der früher selbstverständlichen Verbindung von Land zu Land größtenteils ab. Emil Bächler, in seinem Optimismus durch die selbstmörderische Tragik unseres Kontinents auf das schwerste betroffen, wandte sich neuen Aufgaben zu. Den Schulunterricht hatte er mit der Ausweitung der wissenschaftlichen Tätigkeit aufgegeben (einzig die Abendvorlesungen an der Handels-Hochschule führte er weiter), geriet dafür in der Folge immer mehr in das Kraftfeld des Naturschutzes, der damals mit der Gründung des Schweizerischen Bundes für Naturschutz und der sanktgallischen Naturschutzkommission eine rege Tätigkeit zu entfalten begann.

Es waren vor allem zwei Gegenstände, die ihn stark beschäftigten. Der St.Gallischen Naturschutzkommission war es nach langem Bemühen gelungen, in der Gegend von Altenrhein Fuß zu fassen. Es schien dort möglich, nicht nur eine reiche Vegetation der Ufer und Rieter zu erhalten, sondern auch einer interessanten Vogelwelt ein Asyl zu verschaffen. Die Einrichtung des Flugplatzes Altenrhein machte einen Strich durch die Bestrebungen, denen auch der Strandbadbetrieb abträglich war. Erst in neuester Zeit sind die Bemühungen, die gefährdete Natur vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren, durch die Begründung eines botanischen Reservates wieder aufgenommen worden. Das Buch «Bilder vom Altenrhein», in dem die Naturgeschichte der schönen Landschaft mit viel Liebe ausführlich beschrieben ist, bildet eine dauernde Frucht jener Anstrengungen. Noch nachhaltiger aber beschäftigte ihn die Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Schweizer Alpen. Zu Anfang des Jahrhunderts war es gelungen, aus dem Wildasyl im Gran Paradiso einige Steinkitze zu entführen und sie im Wildpark Peter und Paul aufzuziehen. Im Gehege gediehen diese Tiere ausgezeichnet und wurden zu den Stammeltern der in der Folge begründeten Steinwildkolonien in den Grauen Hörnern, im Nationalpark und anderswo. Diese Arbeit verfolgte Emil Bächler im Schoße der Wild-

parkkommission mit größter Aufmerksamkeit. Er war der getreue Chronist und wissenschaftliche Berater der Aktion, die heute zur Freude des ganzen Volkes als gelungen betrachtet werden kann.

Die erfolgreiche Tätigkeit als Höhlenforscher trug ihm 1917 den Titel eines Doktors honoris causa ein, verliehen von der Universität Zürich. Die Promotion erfolgte gleichzeitig mit derjenigen unseres Zodiakallichtforschers Friedrich Schmid von Oberhelfenschwil und des Geologen Jakob Oberholzer von Glarus. Ein bemerkenswertes Trio, wie es so rasch nicht wieder zusammenkommen wird!

Ebenfalls im Kriegsjahr 1917 erhielt Emil Bächler von Vättis her eine Schachtel mit Knochen und Zähnen, die von Lehrer Th. Nigg im Drachenloch 2450 m ü. M. gesammelt worden waren. Der Ausgräber des Wildkirchlis erkannte auf den ersten Blick die Zähne als solche des Höhlenbären. Wieder eine Sensation! War es schon als unmöglich erschienen, im Wildkirchli, in 1500 m Höhe, Reste einer in die Eiszeit zurückweisenden Jägerkultur zu finden, so war das Erstaunen um so größer, als sich das fast 1000 m höher gelegene Drachenloch nach einigen Probegrabungen ebenfalls als prähistorische Fundstätte ähnlicher Art erwies. Die Arbeit der folgenden Sommer ließ ein überaus reiches Fundmaterial zutage treten, als besondere Überraschung Zeugnisse eines primitiven Jagd- und Opferkults des Urmenschen.

Kaum waren die Ergebnisse der Drachenlochforschung publiziert, so wurde durch einen auswärtigen Höhlenforscher auch das Wildenmannisloch am Selun, 1628 m, als prähistorische Niederlassung erkannt und in der Folge auf Veranlassung von Dr. Bächler für die Ausbeutung durch Unbefugte gesperrt. Die Ausgrabungen, die er selbst organisierte, erfüllten einen guten Teil der zwanziger Jahre und brachten in allen Teilen eine willkommene Bestätigung der im Wildkirchli und Drachenloch gewonnenen Einsichten. Was sie besonders wertvoll macht, ist die ungewöhnliche Klarheit der Profile, die mit Sicherheit den Schluß rechtfertigen, daß die Fundschichten interglazial sind. Die Funde von Steinwerkzeugen ließen sich nicht einwandfrei in die in Frankreich gewonnene Stufenfolge der Kulturen einordnen, weshalb Emil Bächler einen eigenen Typus, die Wildkirchlistufe oder das alpine Paläolithikum, aufstellte, das am ehesten einem faustkeilfreien Acheuléen entsprechen dürfte.

So hat also Emil Bächler in jedem Jahrzehnt eine Höhle ausgegraben, zuerst tastend auf eigene Initiative und zum Teil auf

eigene Kosten das Wildkirchli, dann bereits wissenschaftlich ausgewiesen und finanziell gesichert das Drachenloch und schließlich das Wildenmannlisloch, bei dessen Erforschung er sich besonders der Hilfe der Sektion Toggenburg des Schweizer Alpenklubs erfreuen konnte.

Dieser Trias von Höhlen folgte im vierten Jahrzehnt eine solche größerer Publikationen über die Ergebnisse. 1933 erschien die Monographie über das Wildenmannlisloch, herausgegeben von der eben genannten Sektion des SAC, 1936 ein entsprechendes Buch über das Wildkirchli, dem die Sektion St.Gallen des SAC zu Gvatter stand, und schließlich 1940 das wissenschaftliche Hauptwerk «Das alpine Paläolithikum der Schweiz», das die Arbeit in allen drei Höhlen in ausgereifter Form vollständig zusammenfaßt. Mit seiner reichen Bebilderung bedeutet das Werk, das gemeinsam von der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte und vom Bürgerat der Ortsgemeinde St.Gallen herausgegeben wurde, einen Markstein der Urgeschichte unseres Landes. Zusammen mit den Materialien und Schausammlungen im Heimatmuseum St.Gallen stellt es ein unvergängliches Denkmal treuer und ausdauernder Arbeit dar. Wer sich mit der Frühgeschichte des Menschen in irgendeiner Beziehung befaßt, wird es berücksichtigen müssen, so wie Emil Bächler selbst mit großem Fleiß alles erreichbare Schrifttum sammelte und verarbeitete. Seine umfangreiche urgeschichtliche Bibliothek bildet heute dank der Munifizienz seines Freundes Dr. Hugo Rehsteiner einen Bestandteil der Vadiana.

Es erfüllte ihn mit besonderer Freude, daß seine Ergebnisse einerseits durch ethnographische Parallelen bei heutigen Primitiven bestätigt wurden, anderseits durch Forscher verschiedener Richtung eine Ausgestaltung erfuhren, so zum Beispiel in religionsgeschichtlicher Hinsicht.

Auf den vorangehenden Seiten stand die urgeschichtliche Arbeit berechtigterweise im Vordergrund. Nebenher ging jedoch im Zusammenhang mit der Tätigkeit im Museum ein bemerkenswertes Forschen und Lehren auf andern Gebieten, so in Botanik, Zoologie, Mineralogie. Neben wissenschaftlicher Durchdringung heimatlicher Natur lockte auch stets die Geschichte der Wissenschaft, die er durch die biographische Darstellung mehrerer Naturforscher bereicherte.

In den ersten Jahren seines Aufenthaltes in St.Gallen trug er sich mit dem Gedanken, die Pflanzenwelt des Calfeisentals zum

Gegenstand einer größeren Arbeit zu machen. Der Plan ist nie über das vorbereitende Stadium gediehen; doch erhielt das sanktgallische Herbarium zahlreiche Fundexemplare aus seiner Hand. Das Jahrbuch 1913 der St.Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft enthält eine eingehende Beschreibung der Chiletanne auf dem Gute Weinberg bei St.Margrethen (*Araucaria imbricata* Par.). Im Appenzeller Kalender 1930 schrieb er über den «verhexten» Wald im Brüeltobel. Mit Begeisterung schrieb und sprach er über die Flora der Alpen, die er gründlich kannte. Bei Aufräumarbeiten im Museum kamen die seit hundert Jahren verschollenen Pflanzen- und Insektenaquarelle von Dr. med. Caspar Tobias Zollikofer und seines Adlatus Ulrich Fitzi wieder zum Vorschein. Dieser künstlerisch und historisch wertvollen Sammlung widmete er eine anziehende Studie (Bd. 71, 1945). Die oben erwähnten Monographien der alpinen Höhlen enthalten auch Beschreibungen der Flora der Umgebung.

Wohl noch bedeutender war der Ertrag der Arbeit auf *zoologischem* Gebiete. Den Vortrag über Beobachtungen am Siebenschläfer haben wir schon erwähnt. Sehr gründlich und von der Fachwelt anerkannt sind Emil Bächlers Studien über den fossilen Elch, die anknüpfen konnten an den prachtvollen Fund im Moore von Rüeggetswil, der eine Zierde des Heimatmuseums bildet. In der von Gottlieb Felder herausgegebenen Heimatkunde der Stadt St.Gallen steuerte er den Abschnitt «Tierwelt» bei. Beiträge zur Ornithologie lieferte er mit anziehenden Studien über die Mehlschwalbe als Felsennisterin im Bauriet und die Uferschwalbe in der Kiesgrube Winkeln und am Stadthügel beim Bahnhof Goßau. Eine Anzahl Arbeiten widmete er sodann dem Alpensteinbock, dessen Aufzucht und Aussetzung er von Anfang zu verfolgen Gelegenheit hatte. Nicht unerwähnt dürfen in diesem Zusammenhange die Studien über die Osteologie des Höhlenbären bleiben, von dem ihm in den ausgegrabenen Höhlen ein Material von einzigartiger Reichhaltigkeit in die Hände gelangte.

Auch die Arbeiten aus dem Gebiet der *Mineralogie* und *Geologie* stehen meist in engem Zusammenhang mit der Höhlenforschung. In der Albert-Heim-Festschrift 1919 steuerte er einen Aufsatz bei, der die Bedeutung der Höhlenforschung für die Geologie darstellte, während in der 1930 gedruckten Arbeit «Die Eiszeit in den Alpen» versucht wurde, eine Brücke zu schlagen zwischen bekannten Eis-

zeitchronologien und den eigenen Forschungsergebnissen. An einen weitem Kreis wendet sich der Beitrag «Naturgeschichte des Säntisgebirges», mit dem er den Touristenführer von Egloff und Lüthi bereicherte. Ebenso ist auch der Aufsatz über «Naturspiele» den Kuriositäten gewidmet, die auf Laien einen größern Eindruck zu machen pflegen als auf den Fachmann.

Eine der ersten Arbeiten Emil Bächlers war ein Lebensbild seines Vorgängers und Chefs *Dr. Bernhard Wartmann*, Rektor der Kantonsschule und Präsident der naturwissenschaftlichen Gesellschaft, der als Botaniker und Vorstand des Museums die Naturwissenschaft in St.Gallen ein halbes Jahrhundert lang würdig vertrat. (Der Verfasser dieser Zeilen erinnert sich noch deutlich an den alten Herrn mit weißem Bart, der durch die Beete des alten botanischen Gartens schritt.)

Der ganz anders gearteten Gestalt *Professor Peter Scheitlins*, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine ähnlich führende Rolle spielte, widmete Emil Bächler 1926 eine Studie, die im Auftrage der Freien Protestantischen Vereinigung veröffentlicht wurde.

Materialien für eine Geschichte der naturwissenschaftlichen Bestrebungen von Vadian bis in die Gegenwart liegen im Manuskript vor, ohne daß es zu einer Ausarbeitung gekommen wäre. Dagegen gelang Emil Bächler im letzten Jahrzehnt seines Lebens noch ein großer Wurf. Nachdem das urgeschichtliche Hauptwerk unter Dach und Fach war, wandte er sich der Sichtung des Nachlasses von Landammann Dr. Friedrich von Tschudi zu. Die Erben dieses bedeutenden Staatsmannes und Naturforschers, Verfassers des mit Recht immer noch hochgeschätzten «Tierlebens der Alpenwelt», hatten Emil Bächler Stöße von Manuskripten und Briefen übergeben, in die sich dieser mit der gleichen Ausdauer und Findigkeit vertiefte, mit der er früher im Schutte der Höhlen gearbeitet hatte. Als Ergebnis dieser Anstrengung entstand eine reich dokumentierte Biographie Friedrich von Tschudis, die die geistvolle Gestalt den Nachfahren lebendig vor Augen stellte. Es gelang, auch andere bisher unbekannte literarische Arbeiten dieses Schriftstellers, von dem bisher angenommen wurde, daß er nur das «Tierleben der Alpenwelt» verfaßt hatte, nachzuweisen und zu zeigen, welche hervorragende Rolle er in den kulturellen und staatspolitischen Auseinandersetzungen im Kanton St.Gallen und in der Eidgenossenschaft spielte. Als besondere Leckerbissen konnten einige Briefe von

Jakob Burckhardt an Friedrich von Tschudi aufgefunden und abgedruckt werden.

Daß Emil Bächler in starkem Maße zur Mitarbeit in der Presse, in Kalendern, Klubnachrichten, Fremdenblättern u. dgl. herangezogen wurde, ist bei der umgänglichen Natur unseres Freundes leicht verständlich. Doch ist es im Rahmen dieses Lebensbildes nicht möglich, diese kleineren Arbeiten zu besprechen. Erwähnt seien lediglich die gehaltvollen Nachrufe auf verstorbene Gelehrte und Forscher.

Die ausgedehnte *Vortragstätigkeit* galt vor allem der Urgeschichte und dem Naturschutz. Emil Bächler legte im Museum eine umfangreiche Sammlung von Lichtbildern an, die er zu Stadt und Land gerne zeigte, wobei er sich dem Fassungsvermögen der Zuhörerschaft anzupassen wußte. Als Mitglied der St.Gallischen Naturschutzkommission, der er seit ihrer Gründung ununterbrochen bis zu seinem Tode angehörte, war er vollkommen vertraut mit allen Aufgaben und Zielen des Naturschutzes in unserer Gegend. Später war er mehrere Amtsdauern Mitglied des Vorstandes im Schweizer Bund für Naturschutz, wo er ganz besonders als Kenner der Steinbockfrage sich Geltung verschaffen konnte. Mit großer Begeisterung trat er für die Postulate des Naturschutzes ein, ohne auf der andern Seite die Anforderungen des praktischen Lebens zu vergessen.

Der Schwerpunkt seiner vielseitigen Tätigkeit lag jedoch stets bei seinem Amt als Konservator des naturhistorischen Museums. Dieses lieferte ihm die Grundlagen und Anregungen für die Forschungen und für die publizistische Tätigkeit. Im Interesse des Museums geriet er in den Bann der Urgeschichte. In dieser Hinsicht war Emil Bächler zweifellos außerordentlich vom Glück begünstigt. Kaum war er in St.Gallen recht seßhaft geworden, so eröffnete ihm das Wildkirchli den Weg in ein dankbares Forschungsgebiet, das von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wieder neue schöne Aufgaben stellte. War bei dieser wie auch bei andern Aktionen Fortuna mit im Spiel, so wurden in der Folge die Aufgaben, die ihm die launenhafte Göttin zuwarf, mit eiserner Energie und zähem Fleiß verfolgt. Nichts blieb mehr dem Glück und dem Zufall überlassen. Dank seiner hauptamtlichen Stellung im Museum war es ihm aber auch möglich, sich ganz der wissenschaftlichen Arbeit zu widmen.

Die Assistentenjahre unter Dr. B. Wartmann verwendete er zu einer vollständigen Revision der Sammlung. Mit seiner tadellosen Kursivschrift schrieb er ungezählte Etiketten, die heute noch eine

Zierde der Sammlung sind. Größere Museen pflegen für die Anschriften im Interesse der Einheitlichkeit eine eigene Druckmaschine anzuschaffen, was in St.Gallen nicht nötig war. – Später folgte als weitere große museale Aufgabe die Einrichtung des Heimatmuseums im Kirchhoferhaus. Diese Arbeit besorgte er allein ohne Assistenz.

Das alte Museum blieb bis 1950 mit geringen Änderungen in dem Zustand, in den es Emil Bächler um 1900 gebracht hatte. (Eine wesentliche Bereicherung brachte lediglich die von Hotelier Robert Mader geschenkte wertvolle Jagdsammlung.) Wenn dort nicht viel geschah, so ist zu bedenken, daß die Mittel des Museums und die Zeit des Konservators durch die neuen Aufgaben voll beansprucht waren. Zudem bestand die Hoffnung, daß eines Tages ein neues Kunsthaus entstehen und dem naturhistorischen Museum in räumlicher Hinsicht neue Möglichkeiten eröffnen würde. Für diesen Fall hatte Emil Bächler eingehende Pläne bereit. Die Tätigkeit als Museumsvorstand brachte also nicht nur Erfolge, sondern auch Enttäuschungen.

Ähnliches gilt vom botanischen Garten, der nach dem Bau des neuen Museums von seinem angestammten Platz östlich des alten Museums vertrieben wurde, dann viele Jahre an der Sonnenstraße ein Schattendasein führte, bis er wegen Mangel an Platz und an Mitteln (und auch an Verständnis) mitsamt dem auf der Nordseite des Museums angelegten Alpinum aufgehoben wurde. Erst in neuester Zeit erfuhr er dank der Initiative neuer Kräfte eine glorreiche Auferstehung in der Stadtgärtnerei im Stephanshorn.

Trotz der Stagnation in der Entwicklung des naturhistorischen Museums wurde Emil Bächler von der Museumsbehörde, dem Bürgerrat der Ortsgemeinde St.Gallen jede Unterstützung zuteil, deren er für die Arbeit in den Höhlen und für den Druck seiner Publikationen bedurfte. Er hat denn auch wiederholt seiner tiefen Dankbarkeit gegenüber der Gemeinde, die ihn auch in ihr Bürgerrecht aufnahm, Ausdruck gegeben. Besonders verpflichtet fühlte er sich gegenüber den beiden Bürgerratspräsidenten W. Gsell und Dr. A. Ziegler.

Neben der hauptamtlichen Tätigkeit am Museum wurden Zeit und Kraft durch zahlreiche Nebenaufgaben in Vereinen und in der Gemeinde in Anspruch genommen. Daß der Konservator des naturhistorischen Museums im Vorstand der naturwissenschaftlichen Ge-

sellschaft mitarbeitete, war eine Selbstverständlichkeit. Er diente ihr drei Jahrzehnte als Bibliothekar, der für die Auswahl des Lesestoffs der Mappen verantwortlich ist, später, nach dem Rücktritt von Dr. Hugo Rehsteiner während drei Amtsdauern, von 1933 bis 1942, als Präsident. Wir erinnern uns, mit welcher Gewissenhaftigkeit er sich auf die Sitzungen vorbereitete und stets in der Lage war, bei der Einführung der Referenten und der Themen etwas Eigenes beizusteuern. Die Gesellschaft bot ihm als Gegenleistung ein Forum, in dem er seine Ergebnisse bekanntmachen konnte. In den Annalen der Gesellschaft der letzten fünfzig Jahre ist kein Name so oft wie der seinige genannt als Vortragender, als Autor von Jahrbucharbeiten, als Exkursionsleiter und Berichterstatter. Die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft war eine reichlich verdiente Anerkennung seiner mannigfachen Verdienste um die Gesellschaft.

Wie bereits erwähnt, war er auch mit der Wildparkgesellschaft eng verbunden und hat namentlich bei der Wiedereinbürgerung des Steinwildes sehr tätigen Anteil gehabt. Der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte gehörte er als Gründermittglied an. Der aktiven Mitarbeit am Naturschutz, der ihm Herzenssache war, wurde schon Erwähnung getan.

Sehr gerne stellte er seine Kraft der Schule zur Verfügung. Zwar hatte er die Hilfslehrerstelle an der Kantonsschule schon früh wieder aufgegeben, um sich ganz der Wissenschaft widmen zu können. Dafür entfaltete er später im städtischen Schulrat eine rege Tätigkeit. Er hatte Freude an der Jugend und an der Schule. Engherzige Methodenreiterei war ihm zuwider, aber das Bild gutgeführter Klassen mit fröhlichen Kindern beglückte sein empfängliches Gemüt. Die Wahl der Lehrer war ihm ein wichtiges Anliegen, und für naturkundliche Belange hatte man in ihm einen überzeugten Fürsprecher. In der Reform des Schreibunterrichts, wo er sich ein maßgebendes Urteil zutrauen durfte, war er ein Gegner gewisser neuzeitlicher Bestrebungen.

Auch der evangelischen Kirchenvorsteherschaft und der Synode gehörte er einige Amtsdauern an. Eine freiheitliche Auffassung vom Christentum entsprach seinem innersten Wesen. Sein Beispiel zeigt, daß religiöse Verankerung und wissenschaftliche Arbeit zwei Pole der Geistigkeit sind, die sich keineswegs ausschließen.

Seine Lebenszeit bedeutet für die Naturwissenschaft und die Technik einen einzigen Siegeszug. In dieser Zeitspanne eroberte sie

den Luftraum, stellte sie die elektrischen Wellen in ihren Dienst und entdeckte sie die Riesenkräfte des Atoms. Mit diesen glänzenden Fortschritten ging leider ein Rückfall in krasse Barbarei auf ethischem und politischem Gebiete einher, der wahrhaft beschämend ist. Wie zahllose andere Menschen guten Willens hatte auch Emil Bächler vom Frieden und vom Völkerbund einen wirklichen Aufschwung zur Menschlichkeit erhofft und war durch die Entwicklung aufs tiefste betroffen und enttäuscht worden. Ein unverwüstlicher Zukunftsglaube und nicht zuletzt die Gottesgabe eines gesunden Humors halfen über derlei Anfechtungen hinweg.

Das große Maß von Arbeit hätte er kaum bewältigt ohne die Häuslichkeit, die ihn schützend und wärmend umfing. Im Hause zum Kleinberg, inmitten eines stattlichen Gartens, stand seine Klausur, die mit erlesenen Büchern und Erinnerungen gefüllt war. Besonders stolz war er auf seine «Helvetica». Dort wachte über sein Wohlbefinden eine treue Gattin, die die für die geistige Arbeit zuträgliche Atmosphäre schuf. Eine muntere Schar von Kindern und später von Enkeln wuchs um ihn auf, denen er ein herzensguter Vater und Großvater war. Besonders freute es ihn, daß sein Sohn ihn bei seinen späteren Arbeiten tatkräftig unterstützen und begonnene Aufgaben selbständig weiterführen konnte.

Wer ihn zu Hause aufsuchte, fand ihn vor einer mächtigen Bücherreihe sitzend, in eine Wolke von Rauch gehüllt, jederzeit bereit zu reichlich fließender Diskussion über viele Probleme. Gesprächigkeit war ein Grundzug seines dem Mitmenschen freundlich zugewendeten Wesens. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über... Wie konnte er sich ereifern, wenn die Rede auf jene kam, die seine wohlbelegten Ergebnisse immer noch und immer wieder in Zweifel zogen! Wie herzlich war seine Freude über Erfolg und Anerkennung, die ihm reichlich zuteil wurden. Die sprudelnde Gesprächigkeit führte wohl auch dazu, daß die Manuskripte seiner Arbeiten in der ersten Fassung zu umfangreich gerieten und er zu seinem Schmerze nachher strenge Sichtung und Kürzung walten lassen mußte.

Außer den bereits erwähnten Ehrungen sind nachzutragen die Ehrenmitgliedschaft in der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, im Schweizer Alpenklub, in der St.Gallischen Wildparkgesellschaft. Die Deutsche Akademie der Naturforscher (Leopoldina) ernannte ihn zu ihrem Mitgliede.

Trotzdem er in den letzten Lebensjahren wegen zunehmender Beschwerden ans Zimmer gefesselt war (es haperte beim Gehwerk, während die «Zentrale» noch tadellos arbeitete), ließ die Unternehmungslust nicht nach. Kaum hatte er die Tschudi-Biographie vollendet, so sprach er von weitem Arbeiten, die er noch gerne unter Dach gebracht hätte. Wenn auch diese Pläne durch das Versagen der Körperkräfte zunichte gemacht wurden, so bleibt es ein beneidenswertes Schicksal, als Achtzigjähriger noch den Drang zu neuem Werke in sich zu spüren.

Am 14. März 1950 erlosch nach langen Monaten zunehmender Hinfälligkeit die schwach gewordene Lebensflamme. – Wir entnehmen einer freundschaftlichen Würdigung aus der Feder von Redaktor August Steinmann einige Sätze über den Ausklang und Heimgang:

«Die Abendsonne leuchtet in das Arbeitszimmer, und der Kranke spricht von neuen Aufgaben und Plänen, die noch auszuführen wären. Auf dem Tischlein neben dem Bett liegt ein Brief. Ein Gelehrter, der auf der Insel Kuba wirkt, hat ihn geschrieben, ein Brief des Dankes an den Wissenschaftler und Begründer des alpinen Paläolithikums der letzten Interglazialzeit, der vor allen seinen Schlußfolgerungen zuerst das Gewissen um Rat fragte. ‚Welch ein edler Mensch muß ihr Vater sein‘, schrieb der jenseits des Ozeans wirkende Gelehrte dem Sohne des Kranken. Wenige Tage vor dem Sterben kam der Brief in die Hand des Mannes, den ein Wildfremder, der ihn nur aus seinen Arbeiten kennen gelernt hatte, einen edeln Menschen nennt. Vom Abendschein fiel auf das Blatt. ‚Ist das nicht ein schöner, lieber Brief?‘ fragte mich der Freund.

Wir sind Zarathustra nicht auf den Berg gefolgt; wir haben unsere eigenen Berge gesucht und haben, auf der Alpweide liegend oder auf von kühlen Winden umworbenen Felsen Geologie und Botanik getrieben. Der Geologe lehrte mich, den Laien, den Bau des Gebirges verstehen. Die einst ganz einfachen Sätze wurden zur wissenschaftlich strengen Darstellung. Der Botaniker wies an, wie man die Pflanzen bestimme, und sprach vom harten Kampf, der zartesten Wesen gegen ihre Freinde; wenn aber ein schöner bunter Bergsommervogel verüberflatterte, dann leuchteten die Augen des Bekenners, daß alles Leben heilig sei, hell auf. Wildkirchli und Selun waren die Lehrstätten, an denen ich zu den Wissenschaften geführt wurde und wo die Freundschaft sich vertiefte. Glücklicherweise rasteten

wir auf dem grünen Teppich der Lona. Weitaus breitete der Wanderkamerad die Arme und schuf am hellen Tag ein Bild der Landschaft zur Eiszeit, zur Zeit auch, da urgeschichtliche Föhnstürme den Lößstaub zum mildgeformten Lonahügel häuften. Wir suchten gemeinsam jene seltsamen Sintergebilde, die von alraunhafter Gestalt sind und Lößmannndli genannt werden. Welch schöne Tage, voll Anregung und kindlichem Genießen der Welt Gottes, die so voll ist an Kostbarkeiten! Wer eines solchen Durchdringers der Naturgeheimnisse Freund sich nennen durfte, muß dankbar sein und kann nie vergessen, was der Ältere ihm geworden und bis zuletzt geblieben ist:

Begleiter durch die Ernte verheißender Lebensjahre in der Periode des Sturmes und Dranges und des aufschreienden Verneinens, Wegbahner zur Religiosität, die dem freien Christen zu eigen werden muß.

Als unter Kränzen und Blumen geborgen der Tote auf dem Gottesacker angelangt war, sangen Kinder: ‚Gold‘ne Abendsonne‘. In den Büschen und im Dunkel der Thujen zwitscherten Finken und Meisen, und Amseln riefen ihr Lied von Lebenslust und Wiedererwachen der Erde ins Blaue hinein. Hätte ein Lied besser sich geeignet zum Abschied von einem Manne, der so innig und so naiv an das göttliche Licht aus der Sonne geglaubt hat?»

F. Saxer